

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 16

Artikel: St. Johann auf Hohenrätien
Autor: Lötscher, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beamte und Publikum werden, zu welchem Zwecke demselben auch ein kleines Auskunftsbureau angegliedert ist.

Bei einem kurzen Rundgang durch die Ausstellung fällt gleich im Vorraume der Auskunftsteil das Bildnis Beat von



Das Schweiz. Postmuseum in Bern. Saal der Briefmarkensammlung.

Fischers, des ersten bernischen Postmeisters (1641—1688) auf. Den Eingang zum eigentlichen Museum bewacht die Statue eines bernischen Postläufers aus der damaligen Zeit. Gleich in der ersten Abteilung sieht man Karten der Verkehrswege durch die Schweiz, wie sie zur Römerzeit bestanden und alte römische Brieftafeln, auf welchen die Nachrichten in Wachs eingraviert wurden. Die Entwicklung der Briefpost und der Briefe selbst im Mittelalter setzt die Reihe fort. Nun folgen Bilder aus der Läuferpostzeit, die Reproduktionen der Läufer, ihre Stundenpässe und die verschiedenen Verkehrsmittel aus der Zeit des Mittelalters. Auch die Nürnberger und Ypöner Boten, die damals die ganze Schweiz auf zwei Routen durchquerten — Bern lag merkwürdigerweise auf keiner der beiden Routen — sind im Bilde zu sehen und die interessantesten Briefe, die sie austrugen, die Absage- oder Fehdebriefe, die an langen Gabeln überreicht wurden. Und weiter sieht man die Bildnisse der großen Postförderer, Maximilians und Ludwig XI. und des Kardinals Richelieu. Endlich wurde dann 1690 auch die bernische Post, deren erster Postmeister Beat von Fischer war, organisiert. Man sieht hier ein altes Postreglement und die Abbildungen der ältesten Berner Posthäuser, deren größtes Schloß Reichenbach war. Etwas später, während der Helvetik, übernahm in Schaffhausen die Familie Meyenburg das Postregal, und während der französischen Revolution begann die Vereinheitlichung der Post, die kantonalen Posten wurden der Reihe nach aufgelassen und 1848 war die Post endgültig vereinheitlicht. Bilder von Personentransportmitteln, Tragbahnen und Tragsänften vervollständigen die Sammlung. Es werden auch Postkutschen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und Postschiffe für Flüsse und Seen gezeigt. In einer weiteren Reihe sind Uniformen der alten kantonalen Posten, die noch mit allen Nachbarländern eigene Postverträge abschließen mußten und die ersten Uniformen der eidgenössischen Post, sowie Postklappen, Posthörner u. ausgestellt. Ja, musikalisch Begabte finden sogar die Noten für die einzelnen Posthornsignale und gebräuchlichsten Posthornmelodien.

Im Gang in der Mitte aber stehen alte Postschlitten, ein Wagen der Gotthardpost, wie er vor hundert Jahren

im Gebrauch war, und auch in der Abteilung „Betrieb“ sind noch alte Postwagen in natura: Bergschlitten, Bernerwägel, Omnibus und Berline ausgestellt und sogar einer der alten Motoralpenwagen, der seinerzeit mit 15 Kilometer Geschwindigkeit über die Alpenstraßen saufte. Ueber eine Modelldarstellung verschiedener Weltpostdenkmäler und den Bildnissen Sir Rowland Hells, des Erfinders des Einheits-Penny-Portos und den deutschen Generalpostdirektor Stephan, geht's dann zur eigentlichen Betriebsausstellung. Hier wird die Postzustellung auf dem Lande (speziell Langenau) und in der Stadt (Basel), sowie im Gebirge gezeigt. Die Bahnpost mit ihren ersten Anfängen im Jahre 1860 und wie sie heute funktioniert, die Schiffsposten vom Segelschiff bis zum Dampfer und überhaupt die ganze Entwicklung von 1848 an bis 1935. Alte und neuere Betriebsmittel vom Handstempel bis zur Stempelmaschine werden vorgeführt, wie sie langsam mit der Entwicklung des Verkehrs nötig wurden, was man erst voll begreift, wenn man bedenkt, daß sich der Verkehr seit 1852 verdreihundertfacht hat. Auch die verschiedensten Briefkastenentleerer und Markenautomaten sind zu sehen.

Im Parterre unten sieht man vor allem die Bilder älterer und neuerer Postgebäude, darunter das der „Sihlpost“ in Zürich, dem größten Postgebäude der Schweiz. Schematisch dargestellt sind die Vorgänge bei der Feldpost, der Flugpost, der Vorgang beim Geldtransport in früherer Zeit und beim modernsten Postverkehr, dem Postcheck, die Rohrpost und die Paketpost mit all ihren früheren und heutigen Förderwagen. In der Wertzeichenausstellung wird die Herstellung der Postwertzeichen im Bilde gezeigt und eine Ausstellung sämtlicher Neuerscheinungen aus aller Welt ist auch für den Nichtphilatelisten hochinteressant, und wenn ihn das nicht interessiert, wird er sicher an den vielen historischen Briefverschlüssen und Siegelabdrücken seine helle Freude haben.

Erwähnen wollen wir nur noch, daß das Museum der Leitung des Herrn Dr. von Salis untersteht, der auch die Neuordnung und Neuordnung der stark erweiterten Sammlungen mit viel Liebe und großem Verständnis betreut hat.

eo.

St. Johann auf Hohenrätien.

Von J. P. Lötscher.

Auf einer wuchtigen Felsenkuppel liegen heute noch, 200 Meter über der Talsohle, in die der schäumende junge Rhein sich aus den Schluchten der Biamala stürzt, die Ueberreste des mittelalterlichen Burgenkomplexes Hoch-Realt. Hier hinauf sind um die Jahrtausendwende die Herren von der Nieder-Realt gezogen, nachdem sie am Heizenberg und im Domleschg groß geworden waren.

Der heidnische Tempel, der dort schon früh entstanden sein mochte, ist dann in eine christliche Kirche umgewandelt worden. Die neue Andachtsstätte, von der heute noch Turm und Mauern gen Himmel ragen, erhielt von ihrem Patron den Namen St. Johann. Den Fels mit dem Herrnsitz und der Kirche benannte man fürderhin Johannistein, St. Johannisberg. Die Geographie freilich kennt ihn nur als Hohenrätien.

Vor dem Jahre 1566 besaßen Thufis und die Dörfer am Heizenberg noch keine selbständige Kirche. So wurde St. Johann auf Hohen-Rätien zur Hauptkirche des ganzen Tales, mithin zur Burgkirche mit einem sehr großen Bevölkerungsbereich.

Zweifelloos gehörte ein Spaziergang nach Hohen-Rätien auf den stolzen Felsenfels an schönen Frühlingstagen oder im Herbst zu herzengroßen Erlebnissen. Aber bei Wind und Wetter und zur strengen Winterszeit wurde dieser Bittgang zu einer Tortur. Denken wir ferner an die Bestattung

der Toten, die Stundenweit den schlechten und sehr steilen Weg hinaufgeschafft werden mußten, so wundern wir uns, daß die Bevölkerung des Tales jahrhundertlang ihre religiösen Pflichten auf diese Art zu erfüllen bereit gewesen ist. Freilich verlangten die kirchlichen Satzungen auch gleichzeitig die Huldigung an die Herren der Burg und die Erlegung der Zehnten und anderer Gebühren. Wer also beten wollte, mußte seiner Untertanenpflicht genügen.

Gegenüber der Kirche stand vermutlich im turmartigen Bau das Pfarrhaus. Der Kirchturm hatte wohl nur eine Glocke. Nachdem dann die Dorfkirchen entstanden waren und St. Johann praktisch als Andachtsstätte nicht mehr in Frage kam, ging die Kirchenglocke in den Besitz der Gemeinde Scharans über. Die Glocke aber kollerte auf dem Transport den steilen Gang hinunter und brach die Krone ab. Böse Zungen behaupteten, die Glocke sei auf nicht ganz einwandfreie Weise erworben worden.

Der letzte Schloßherr auf Hohenrätien, Ritter Runo, war der Schrecken aller Pilger und Landleute. Was ihm gefiel, das wurde Gegenstand seiner Räuberhände. Aber als er einst wieder eine Jungfrau im Dorfe Sils kurzerhand aufs Pferd riß und zur Burg hinaufschleppte, war das Maß doch voll und die Bauern taten sich zusammen, um der Gewalt Herrschaft ein Ende zu bereiten. Die empörten Scharen hatten schon die Tore gesprengt und als sie sich auf den Ritter werfen wollten, der zu Roß im Schloßhofe hielt, das schöne Siller-Mädchen vor sich im Sattel, da gab er seinem Rappen unversehens die Sporen, daß dieser



Die Ruinen von St. Johann auf Hohenrätien.

hoch aufstieg, und dann sprengte er ihn von der Zinne des Felsens hinunter in die graufigen Schlünde des verlorenen Loches. Was aber der Hinterrhein in die Wirbel der Viamaala gerissen, das gibt er nicht wieder heraus.

Der Hohenrätier aber muß seine Missetat noch jahrhundertlang büßen. In dunklen Nächten reitet er droben auf dem Johannistein um die Trümmer der Burg, so daß ihm höllenheiß dabei werden muß. Seine Eisenrüstung ist rotglühend, und Funken sprühen davon ins Dunkel.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

16

Er hatte sehr formell gesprochen und Escher konnte nicht entscheiden, wie er sich persönlich zu dem hier herrschenden System von Korruption, das ihm wohlbekannt sein mußte, stellte. Was er gesagt hatte, war ja vollkommen richtig, aber doch hatte Escher das deutliche Empfinden, daß er von diesem Manne keinerlei Förderung seiner Absichten zu erwarten habe. Wenn er nicht selbst an der Korruption beteiligt war, was Escher ohne bestimmte Anhaltspunkte nicht annehmen wollte, so zeigte er doch die Abneigung des leitenden Beamten, Uebelstände in seiner Verwaltung offenkundig werden zu lassen.

„Das heißt also, die Sache soll so weiter gehen, wie sie bisher gegangen ist?“ fragte Escher empört. „Sie wissen ganz genau, daß die von Ihnen geforderten Beweise nicht zu erbringen sind, bei der Käuflichkeit der Polizei und der Richter. Aber Sie scheinen nicht zu wissen, daß die Betrügereien, die offensichtlich auch von dieser Office aus gefördert werden, nachgerade zu weit gegangen sind. Die Miner sind im Begriff, eine Organisation zu bilden und endlich auf dem Wege des Selbstschutzes mit der Korruption hier aufzuräumen. Ich muß gestehen, ich hätte von Ihnen mehr Interesse für die Reinigung Ihrer Verwaltung von Betrügern und sonstigen unsauberen Elementen erwartet.“

„Bringen Sie mir Beweise, dann werde ich dagegen einschreiten“, entgegnete Mr. Senkler mit einem Achselzucken.

„Es ist wohl für Sie kein Beweis für die Unehrlichkeit eines Beamten, wenn er monatlich das Zwanzigfache und noch

mehr seines Gehaltes am Spieltische oder in den Tanzhallen ausgibt?“

„Nein, das ist noch kein Beweis für mich. Es reicht fertig nur einen gewissen Verdacht.“

„Und sein Verbleiben im Amte“, vollendete Escher sarkastisch. „Well, Sir, ich sehe, wir haben von Ihnen nichts zu hoffen und müssen die Sache selbst in die Hand nehmen. Das wird jetzt geschehen.“

„Falls das als eine Drohung gemeint ist, so mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich hier eine Klingel habe. Wenn ich auf die drücke, kommt der Officiendener, um Sie hinauszuführen.“

„Ich würde Ihnen nicht empfehlen, zu drücken“, versetzte Escher ruhig, „denn ich wäre genötigt, wiederzukommen. Mit den Mitgliedern des Vigilantenkomitees, dessen Bildung nachgerade unabweisbar geworden ist. Wir wollen eine ehrliche Verwaltung hier und werden sie schaffen. Wenn Sie mir gegenüber die starke Hand zeigen wollen, so gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß dies besser nach der richtigen Seite hin geschehen wäre. Es werden sich jedenfalls in der nächsten Zeit Dinge hier in Dawson ereignen, deren Kenntnis nicht auf Dawson beschränkt bleiben kann und über die man vermutlich von Ottawa aus Aufklärung von Ihnen verlangen wird.“

In dem Kommissar kämpfte augenscheinlich das Bewußtsein seiner amtlichen Würde mit dem ziemlich entgegengesetzten Gefühl einer schlecht verhehlten Beunruhigung.